J. Geo. Ripper, Box 19.
Herausgeber.

Harrisburg, Pa.

Donnerstag, Okt. 16, 1873.

Verschoben.

Wegen der Wahl wurde die „Staatszeitung" um einen Tag verschoben.

An unser Freunde in Blair County.

Nächste Woche hoffen wir unsre Freunde in Tyrone, Altoona und Hollidaysburg zu besuchen.

Die Wahl am Dienstag.

Well, die Wahl ist vorüber, und—wir sind wieder „verhammutscht", wie gewöhnlich. Was sollen wir über das Resultat sagen? Etwa hinsitzen, und uns den Kopf zerbrechen? Fern davon! Wir sind an solche Niederlagen schon so lange gewöhnt, daß wir das Ganze als ein nothwendiges Uebel betrachten. Daß wir aber deßhalb den Muth sinken lassen, und den großen demokratischen Prinzipien Valet sagen sollen? nein! das geschieht nie und nimmer! Wir blicken vielmehr mit Stolz auf das noble Heer der Demokratie, das alljährlich in geschlossenen Reihen festen Muthes dem Feinde entgegenzieht. Wir gehören zu diesem Heere, und werden auch dabei bleiben, so lange noch Hoffnung zur Rettung unserer Union ist. Und der Tag der Rettung wird kommen, so wahr als die Sonne im Osten aufsteigt! Die größten Mächte u. stärksten Parteien sind schon gestürzt worden! Auch die radikale Partei wird noch gestürzt werden, wenn einstens das Volk in seiner Macht aufsteht, und den Betrug und Schwindel seiner Verführer genauer kennen lernt.—Muthig vorwärts denn, Demokraten! Polen ist noch nicht verloren! — Näheres in nächster Nummer.

Ohio soll ebenfalls „schwarz" ausgefallen sein.

Ex-Präsident Johnson hatte in Jay Cooke's Bank zu Washington $60,000 auf Deposit. Diese Summe soll beinahe sein ganzes Vermögen ausmachen, und wenn sie verloren geht, was wahrscheinlich ist, wäre Hr. Johnson ein armer Mann, was ihn bei seinen vorgerückten Jahren hart treffen würde.

Der höchste Gerichtshof des Staates Illinois hat die Entscheidung abgegeben, daß Telegraphengesellschaften verpflichtet sind, Telegramme beim ersten Male schon richtig zu übermitteln, und die Ertragebühr, welche für das Repetiren von Depeschen den Absendern berechnet wird, eine ungesetzliche Uebervortheilung des Publikums ist. Eine ähnliche gerichtliche Entscheidung ist in Ohio abgegeben worden.

Die Modocs.—Washington, 8. Okt. Der Kriegssekretär hat angeordnet, daß die noch in Fort Klamath gefangen gehaltenen Modocs nach Fort D. A. Russel in Wyoming gebracht werden sollen. Sie sollen einstweilen dort bleiben und dann auf verschiedene Reservationen gebracht werden, da man beabsichtigt, den Stamm der Modocs als solchen nicht weiter bestehen zu lassen.

Nicht demokratisch.—Die demokratische Staats-Convention von New York, die am Mittwoch den 1. Oktober, in Utica tagte, beschloß einstimmig, Niemanden für ein Staatsamt zu ernennen, der im letzten Congreß für den Gehaltdiebstahl stimmte, oder die Gehaltszulage für die verflossenen zwei Jahre annahm. Das ist männlich und deutlich und gereicht der Demokratie von New York zur Ehre.

Die Constitutions-Convention erfüllt bei weitem die große Erwartungen nicht, welche man von ihr hegt. Man glaubte, sie werde nach Beendigung ihrer Sommerferien ernstlich an die Arbeit gehen und ihre hohe Aufgabe mit Sorgfalt und möglichster Eile vollenden. Statt dessen ist der Gang der Verhandlungen schleppend, und die Mitglieder zeigen so wenig Eifer und Interesse, daß täglich nur mit Mühe ein Quorum zusammengebracht werden kann. Vermuthlich haben sie daheim zu viel mit dem Aufsitzen der Wahlen zu thun.

Wichtig für Cigarren-Fabrikanten. — Der Commissär der Inlandsteuer hat entschieden, daß es einem Cigarren-Fabrikanten unter keinen Umständen erlaubt ist, Cigarren, die von einem anderen Fabrikanten verfertigt sind, als sein eigenes Fabrikat zu verkaufen. Ebenso muß derjenige, der in demselben Raume Cigarren fabrizirt und im Kleinen verkauft, eine Wand derart errichten, daß eine strenge Sonderung der beiden Theile jenes Raumes möglich ist. Die Wand kann von Glas oder Latten sein, um Licht und Luft zuzulassen.—Welche Schraube wird man zunächst bei den Cigarren-Fabrikanten anwenden?

Falsche Propheten heimgesucht.

Wie schwer und gerecht die Nemesis falsche Propheten heimsucht zeigt die folgende Mittheilung, welche dem Cin. Volksfrd. entnommen ist.

„Kurz vor der letzten Präsidentenwahl erhielten fast alle Geschäftsleute in den Ver. Staaten ein Circular, welches von einundzwanzig der größten Bankfirmen der Stadt New York unterzeichnet war und worin gesagt wurde, daß die Erwählung von Horace Greeley jedenfalls eine furchtbare Finanzkrisis und den Ruin des Landes zur Folge haben würde. Die Geschäftsleute wurden aufgefordert, die Erwählung Greeley's zu hintertreiben und für die Erwählung Grant's zu arbeiten. Unter Denjenigen, welche das Cirkular unterzeichnet hatten, befanden sich Jay Cooke & Co., Henry Clews & Co., Fiske & Hatch und die größten Bankiers des Ostens. Es ist nun jedenfalls merkwürdig, daß trotz der Niederlage Greeley's und der Erwählung Grant's gerade die vornehmsten Bankiers, welche jenes Cirkular unterzeichnet hatten, am ersten von dem Finanzkrach getroffen und die Opfer desselben wurden.

Die richtige Ansicht.

Die „Biene" zu Baltimore macht über die höchst sonderbare Begnadigung der beiden Modoc-Indianer durch den Präsidenten folgende Aeußerung, welcher wir vollkommen Beifall geben:

Der Präsident hat zwei der Modoc-Indianer, welche schuldig befunden wurden, am Meuchelmorde des Gen. Canby betheiligt gewesen zu sein und die zum Tode durch den Strang verurtheilt waren, zu lebenslanger Zwangsarbeit begnadigt, weil dieselben zu Capitän Jack im selben Verhältniß standen, wie der Soldat zu seinem Vorgesetzten und nicht verantwortlich für ihre Handlungen waren. Wenn diese Ansicht des Präsidenten richtig ist, so begreifen wir nicht woher er das Recht nimmt, die Leute zu lebenslänglicher Haft zu verdammen. Sieht er sie als unverantwortliche Soldaten an, so konnte er sie nur so lange der Krieg währte, als Kriegsgefangene behalten, mußte sie aber nachdem der Krieg zu Ende war, laufen lassen; und waren diese zwei Kerle Soldaten in der Armee des Capt. Jack, so war Capt. Jack ihr kriegführender Oberst und hätte nach Kriegsbrauch vielleicht erschossen aber nicht gehängt werden dürfen.

Das gelbe Fieber in Memphis.

Erschreckend und erschütternd sind die Berichte aus den vom gelben Fieber heimgesuchten Städten Memphis, Tennessee, und Shrevevort, Louisiana. Die furchtbare Seuche ist zwar auch an zahlreichen anderen Orten des Südens und Südwestens aufgetreten, aber auf die beiden genannten Städte hat sie es speziell abgesehen. Das ist keine Krankheit mehr, das ist ein förmliches Sterben. Wen die Krankheit packt, der ist rettungslos verloren. Jung und Alt, Reich und Arm,—sie macht keinen Unterschied; blind schreitet sie durch die Straßen und macht an jedes Haus ihr unheilverkündendes Zeichen.—In Memphis wohnen bekanntlich ziemlich viel Deutsche, welche under der Geisel schrecklich leiden; die dortigen deutschen Vereine richten an alle Deutschen im Lande die Bitte um rasche Unterstützung.

Ernteberichte für den Monat September.

Die in dem statistischen Bureau des Agricultur-Departements eingelaufenen Ernteberichte für den Monat September weisen in Betreff der Waizenernte einen Durchschnitts-Prozentsatz von 95 nach, also etwa denselben wie im Jahre 1873, während das diesjährige dem Anbau dieser Fruchtgattung bestimmte Areal ein weit größeres ist.

In Minnesota, Wisconsin, Missouri, Kansas, Ohio, Pennsylvanien und New Jersey ist ein bedeutender Fortschritt gegen letztes Jahr bemerkbar. Die Durchschnittserträge von Illinois, Iowa und Michigan unterscheiden sich nur wenig von denen des Jahres 1872. Californien und Indiana wurden weniger begünstigt.

Nach den September-Berichten muß man auf die durchschnittliche Ernte übersteigende Erträge in Minnesota, Wisconsin, Nebraska und Oregon im Westen, und New Jersey, Pennsylvanien, Connecticut und Massachusetts im Osten schließen. Durch den ausgedehnteren Anbau des Waizens wird der Gesammtertrag die Produktion gegen früher übersteigen und demgemäß einen größeren Durchschnitts-Ertrag der Frucht-Ernte der Ver. Staaten, als im Jahre 1872 ergeben.

Die Qualität ist im Allgemeinen eine vorzügliche. An vielen Orten gibt nach dem Dreschen die Frucht besser in das Maaß, als man gehofft hatte.

Dreiunddreißig Counties aus 35 im Staate berichten hingegen entweder nur durchschnittliche oder gar Noth-Ernten. So war ferner die Ernte in allen südlichen Staaten keiner durchschnittlichen gleich zu rechnen. Iowa beansprucht für sich von ausgedehntem bestelltem Flächenraum einen mittelmäßigen Ertrag; dasselbe thun Missouri und Kansas. Ohio und Michigan erreichen fast eine Durchschnittsernte.

Berichte von Illinois weisen einen Ertrag nach, der um 7 Prozent unter einem mittleren steht und die aus Indiana und Kentucky einen noch bedeutenderen Ausfall. Nach den Thatsachen zu schließen, welche wir unseren Correspondenzen entnehmen, rührt letzterer unleugbar nicht nur von klimatischen Ursachen her, sondern wird bedeutend vergrößert durch nachlässige Bewirthschaftung des Bodens. Mißernten des Waizens sind in gewisser Beziehung unvermeidlich. Denn ein großer Theil des durch Rost entstandenen, ja des von Insekten verursachten Schadens kommt auf Rechnung der geringen Lebenskraft des Bodens, welche wiederum eine Folge ungenügender Vorbereitung des Bodens und mangelhafter Cultur ist. Berichte aus allen Theilen des Landes, besonders aus dem Süden, stellen wiederholt die Thatsache fest, daß da, wo der Anbau des Waizens rationell betrieben wird, sich die Durchschnittserträge verdoppeln.

Die „Allg. Ztg." bringt folgende offiziöse Kundgebung aus München: „Wie wir von glaubwürdigen Seiten vernehmen, hat Se. königl. Hoheit der Deutsche Kronprinz die ihm von Sr. Maj. dem König Ludwig angebotenen Schlösser zur zeitweiligen Bewohnung nur deshalb nicht benützt, weil das kaiserliche Reisemarschallamt seine Vorkehrungen für die Zeit, in welcher der Deutsche Kronprinz zur Truppen-Inspicirung in Baiern verweilt, schon seit längerer Zeit getroffen hatte. Es ist durchaus ungerechtfertigt, wenn ein gewisser Theil der Presse an die Inspectionsreise des Deutschen Kronprinzen in Baiern politische Raisonnements und Combinationen knüpft, da hierzu ein Grund thatsächlich nicht vorhanden ist."

Correspondenz des Herausgebers.

(Fortsetzung.)

Am Abend des 1. Oktober verließ ich Canton, Ohio, um nach Crestline zu reisen. Die Herren Becker, Orth und Räber hatten die Güte, mich bis an den Bahnhof zu begleiten. Wie erschrack ich aber, als ich nach Crestline kam und hörte, daß mein alter Freund und Schulkamerad, Hr. John Neff, todt, und vor 14 Tagen begraben worden sei! Die traurige Nachricht traf mich wie ein Schlag aus heiterem Himmel.

Als ich ihn letzten Herbst besuchte, war er noch munter; zwar klagte er damals schon, allein ihn sobald von dieser Welt abscheiden zu sehen, das hätte ich nicht erwartet. Hr. Neff wurde im Februar 1817 zu Gadernheim im Darmstädtischen geboren, und war blos etliche Monaten älter als Schreiber dieses. Wir gingen miteinander in die Schule, und wurden auch miteinander im Jahre 1831 confirmirt. Er war mir stets ein treuer, biederer Freund, und sein Hinscheiden hat in mir die schmerzlichste Wehmuth verursacht. Hr. Michael Helfrich von Silber Spring in Lancaster County und Schreiber dieses sind nun noch die einzigen Schulkameraden, die sich meines Wissens in Amerika befinden. So scheidet ein Freund nach dem andern, bis endlich auch die Reihe an mich kommt, um eingesammelt zu werden zu den selig Entschlafenen, die mir vorangegangen sind. Hr. Neff hinterläßt eine tiefgebeugte Gattin und 8 Kinder, die nun weinend am Grabe ihres Ernährers und Versorgers stehen. Möge Gott über sie wachen, und sie mit seiner himmlischen Liebe trösten.

Im Auftrage der Frau Neff, habe ich Hrn. Adolph Bramm zum Agenten an die Stelle des Verstorbenen ernannt. Hr. Bramm ist ein netter und freundlicher junger Mann; er hat die Wirthschaft des Hrn. Neff übernommen, und ich empfehle ihn der Gunst des Publikums auf's wärmste

Von Crestline machte ich mit einem Pferd und Buggy einen Abstecher nach Leesville, wo mehrere Abonnenten der „Staatszeitung" wohnen. Ich hatte das Vergnügen, Hrn. Georg Resch, früher vom sogenannten „Reschenberg" bei Mountville, Lancaster County, als Rekrut einzumustern. Hr. Geo. Hoffmann und Hr. Daum sind ebenfalls Leser der „Staatszeitung", und wohnten früher auch auf dem „Reschtenberg." Hr. Daum hat eine schöne Farm bei Leesville, die sehr hübsch eingetheilt, und mit den besten Obstbäumen und andren Früchten, sowie auch einem hübschen Weingarten versehen ist.

Meine übrigen Abonnenten nahe Leesville konnte ich nicht besuchen, da sie noch mehrere Meilen weiter wohnen.

Am Abend des 2. Oktober reiste ich nach Bucyrus, wo bei Hrn. Georg Rettig, meinem würdigen Agenten, eingekehrt wurde. Ich wurde sehr herzlich von ihm und seiner Familie empfangen, wie überhaupt von allen meinen lieben Freunden in jener friedlichen und gemüthlichen Stadt.

Es fand zur Zeit gerade die Fair von jenem County (Crawford) in Bucyrus statt, welche sehr stark besucht war. Crawford County ist eines der besten, reichsten und fruchtbarsten in Ohio, und umfaßt eine Einwohnerzahl, die an Fleiß, Energie und Eifer nicht leicht übertroffen werden kann; es ist ein schlichtes, biederes Völkchen, unter dem man sich recht heimisch fühlt. Hier wohnen viele Deutsche, (d. h. im County), die fast Alle ihren eigenen Heerd und Hof besitzen, als Beweis ihres Fleißes und Arbeitsamkeit. Ueberall hört man deutsch sprechen. In Bucyrus, Galion, Leesville, sollen meistens Darmstädter wohnen, heißt es, und es soll nur noch der Großherzog fehlen, um das ganze Darmstädtische Ländchen dahin zu verpflanzen. Indessen will Keiner den Großherzog selbst hier haben, und darin gebe ich ihnen vollkommen Beifall.

Es gelang mir wieder mehrere frische „Rekruten" in Bucyrus einzumustern, nämlich Hrn. Philipp Gehrich, einen Verschönerungskünstler; Hrn. Jakob Drehler, Hrn. Adam Rettig (Sohn unsres Hrn. Agenten), Hrn. Philipp Keller, ein tüchtiger Wagen- und Carriage-Fabrikant; Hrn. Geo. Adam Schäfer, ein ausgezeichneter Tuchfabrikant; und Hrn. Peter Metzger, ein Machinist. Hr. Gehrich ist aus meinem Geburtsorte, und Hr. Metzger aus Reichenbach gebürtig, wo ich vor 42 Jahren confirmirt wurde. Obengenannte sind lauter kernfeste und tüchtige Männer, auf die ich wohl stolz sein darf. Das „Ripper'sche Corps" in Bucyrus besteht jetzt aus 22 tapferen Kameraden, die Alle gut angeschrieben stehen.

Es war meine Absicht in jener Nacht noch nach Fort Wayne, Indiana, abzureisen, aber seller „Steamgaul" ließ mich ganz hübsch im Stiche. Im Kreise mehrerer Freunden bei Hrn. Rettig versammelt, waren wir gerade dran, eine Flasche Wein auf die „Lampe zu gießen", als mein Freund Volk (seller Wilhelm) in den Salon zurückkehrte, und mir mittheilte, daß just eben der Passagierzug abgegangen sei! Potz mordsapprement! wenn doch der Satanas alle „Steamgäul" auffressen würde, dachte ich, und noch vieles andre wurde hingemurmelt; aber es half nichts. Der Gaul war fort, und ich war noch in Bucyrus, und wenn einmal der Gaul g'stohlen ist, dann braucht man die Thüre nicht mehr zu schließen. Somit blieb ich dann bis zum nächsten Morgen. Schon vor Tagesanbruch waren aber auch schon die Herren Vogt und Blumenschein bei der Hand, um mich an den Bahnhof zu begleiten. (Auch der jüngste Sohn des Hrn. Rettig begleitete mich dahin). Dieß soll te am vorhergehenden Abend geschehen, aber wie schon bemerkt, brannte die Locomotive durch, und ließ mich und meine Begleiter hübsch zurück. Well, so geht's eben in der Welt; man verlasse sich nie auf eine Locomotive, denn da sie stumm ist, so fragt sie nach Niemanden, und geht, sobald ihr ein Wink oder Ruck gegeben wird.

Um die Mittagsstunde am Samstag kam ich endlich nach Fort Wayne, wo ich von meinem Agenten, Hrn. Hohnhaus, in Empfang genommen wurde. Leider fand ich Freund Hohnhaus un wohl; er hatte sich gerade von einer mehrmonatlichen Krankheit erst wieder einigermaßen erholt, war aber noch sehr schwach.

Wie schon früher bemerkt, gibt es wenig schönere Städte wie Fort Wayne. Sie wächst mit Riesenschritten, und wird ehe viele Jahre vergehen, eine der größten Städten dieses Landes sein. Die Geschäften waren recht lebhaft, und scheinen die Bürger jener Stadt gar nichts, oder doch nur wenig von der jetzigen Geldklemme zu verspüren. Handel und Wandel gehen nach wie vor, und sollen nie besser gewesen sein.

In der Stadt sind seit meinem letzten Besuch große Verbesserungen und Verschönerungen gemacht worden. Mein alter Freund, Hr. Math. Strodel, ist in seinen neuen hübschen Salon gezogen, einem der schönsten und größten in der Stadt. Den hübschen Schenktisch und hinteren „Bar" hat unser ehrenwerther Agent Hohnhaus zubereitet, was ihm zur größten Ehre gereicht. Die ganze Einrichtung des Hauses ist höchst zweckmäßig, und muß Hrn. Strodel viel Kopfzerbrechens verursacht haben. Daß ihm indessen der Kopf nicht zerbrochen ist, das beweisen seine höchst drollige gute Witze, mit denen er seinen Gästen begegnet. — Meine alten Chambersburger Freunde, die Herren Trenkle & Scherzinger, sind jetzt dran, ihren Juwelen-Laden, der bereits überfüllt ist, noch mehr zu vergrößern. Ein großes, kostbares Schaufenster ziert ihren hübschen Laden, was nicht verfehlen kann, ihnen eine noch größere Kundschaft zu sichern, besonders da Beide nicht allein praktische und erfahrene Uhrmacher, sondern auch sehr zuvorkommende, prompte, und tüchtige Geschäftsmänner sind.

Die Herren Bierbrauer Hey, Lenkert & Co., haben jetzt eine hübsche Brauerei eine kurze Strecke außerhalb der Stadt gebaut, wo sie ein ausgezeichnet gutes Bier brauen. Es sind lauter zuverlässige und gute Leute, deren Unternehmen sicher mit Erfolg gekrönt werden wird.

Das schönste und beste in Fort Wayne ist, daß die städtische Behörde meistentheils aus Deutschen besteht, und daß die Stadt in einer höchst befriedigenden Weise verwaltet wird. Von Rauferei en, Einbrüche u. d. gl. hört man selten etwas, weil die Polizei und städtische Beamten immer ein wachsames Auge haben. Der Mayor, Stadt-Schatzmeister, Stadt Anwalt, 10 aus 18 Mitglieder des Stadtraths, der Straßen-Commissioner, die meisten Polizisten u. s. w., sind Deutsche, — eine ehrbare und tüchtige Klasse der Bürger. Daß es indessen auch schelsüchtige Know Nothings dort (wie überall) gibt, ist nicht zu läugnen. Spöttelte ja erst vor einigen Tagen ein verbissener radikalen Deutschenfresser darüber, weil die deutschen Kirchen in Fort Wayne an den Sonntagen ihre Glocken läuteten! Der dortige „Volksfreund" klopfte indessen dem nativistischen Burschen tüchtig auf die Finger, seit welcher Zeit er seinen Schnabel eingeht.

Da eben von Kirchen die Rede ist, so habe ich noch zu bemerken, daß die verschiedenen kirchlichen Denominationen auf's friedlichste zusammen leben. Die Kathedrale hat jetzt zwei prächtige Thürme, und ist eine der schönsten Kirchen im Staat Indiana.

Auch das schöne Blumenthal darf ich nicht vergessen, denn auch dort habe ich Freunde. Da ist z. B. Hr. Geo. Meyer, ein trefflicher Mann, neben dessen Wirthschaft in No. 43 Wells Straße, sich eine Apotheke befindet, in welcher nicht allein die besten Arzeneien, sondern auch der beste „Lebens balsam" zur Stärkung des inneren Menschen zu haben ist. Hr. Sorg, der geniale Apotheker, ist gerade der rechte Mann am rechten Platz. Herr Meyer hatte die Güte, mir eine Flasche famosen „Deidesheimer" auf die Reise mitzugeben, für welche ich ihm meinen verbindlichsten Dank abstatte.

Dann kommt Hr. F. Joseph Beck, Bierbrauer, ebenfalls einer der angesehensten und besten Bürger von Fort Wayne. Hr. Beck ist noch nicht lange aus Deutschland zurückgekehrt, wohin er wegen seiner Gesundheit gereist war. Es freute mich sehr zu sehen, daß er, obschon noch schwach, sich dennoch wieder ziemlich wohl befindet. Er beabsichtigt indessen im nächsten Frühjahr seiner Gesundheit wegen wieder eine Reise nach Deutschland zu machen. Möge ihm das Glück lächeln, und er recht bald wieder gänzlich hergestellt, in die freundlichen Arme seiner lieben Familie munter und gesund zurückkehren. Wir wünschen ihm eine glückliche Reise. Hr. Beck hatte die Güte, mich ebenfalls eine Flasche Wein — echten Aßmannshäußer — zu überreichen. Dieses ist ein höchst delikater Traubensaft, von welchem die Gallone vier Dollars kostet, was in Deutschland ein enormer Preis ist. Unsern wärmsten Dank, Freund Beck.

Jetzt kommt Hr. Joh Gottlieb Kull, der mich nicht fort ließ, bis wir (Hr. Hohnhaus und ich,) von seinem scharmanten Johannisbeeren-Wein gekostet hatten. Hr. K. ist ein gemüthlicher und ehrlicher Schwabe, der es mit allen Menschen gut meint. Lange lebe er und sein Weible.

Und zuletzt kommt noch unser junger Freund, Hr. Chas. Hoffmann, der gewandte und thätige Auditor der Muncy und Cincinnati Rail Road Compagnie, mit dem wir das Vergnügen hatten, dießmal persönlich bekannt zu werden, sowie auch mit dessen hübschen Gattin, trotzdem er schon lange ein Leser der „Staatszeitung" ist. Wenn es in Ft. Wayne (oder sonstwo) einen lebensfrohen Menschen, einen Mann von echter Bruderliebe gibt, so ist Freund Hoffmann der Mann. Wahrlich, solche Herzensgüte, mit welcher ich von ihm und seiner lieben Gattin überschüttet wurde, hatte ich nicht erwartet. Hr. Hoffmann ist in Amerika geboren, spricht aber ein so schönes, reines Deutsch, daß ich mich darüber wundern mußte. Er schämt sich nicht, deutsch zu sprechen, denn sonst hätte er ja keine so gute deutsche Frau, aber er beschämt solche Deutsche unter uns, denen ihre Muttersprache zu gering ist, die aber noch nicht einmal recht trocken hinter den Ohren sind, und das Englische so gebrochen und elendiglich dahinplappern, daß es Einem ordentlich ekelt. Das ist scharf gesprochen, aber es ist die traurige nackte Wahrheit. Von Hrn. Hoffmann und dessen Gattin wurden mein Begleiter, Hr. Hohnhaus und ich, ebenfalls auf's beste bewirthet. Möge es dem glücklichen Ehepaar stets gut gehen, und ihre Herzen mit inniger Liebe verbunden bleiben.—So viel vom Blumenthal.

Nicht vergessen darf ich jenen ehrbaren, biedern und allgemein geachteten deutschen Bürger, Hrn. Ulrich Stotzer ein sehr hübsches und nach ächtem europäischem Styl eingerichtetes Kosthaus und Wirthschaft an der Main Straße, gegenüber dem Courthaus in Fort Wayne besitzt. Ich hatte das Vergnügen, zweimal bei ihm zu speisen, und fand seinen Tsch jedesmal mit den besten Speisen besetzt. Hr. Stotz ist allgemein beliebt und erfreut sich einer recht zahlreichen Kundschaft. Seine Getränke sind ebenfalls von der besten Sorte, und es ist deßhalb kein Wunder, daß sein schöner und feiner Salon immer stark besucht wird.

Auch Hrn. J. G. Köble, den wohlbekannten „Schwabenkönig", besuchte ich. Er ist immer noch derselbe freundliche und gemüthliche Kamerad wie vor Jahren, und genießt das Zutrauen Aller die ihn kennen. Seine schöne Gartenwirthschaft nahe dem St. Mary's Fluß wird ebenfalls stark besucht, da es, besonders im Sommer, ein höchst angenehmer Ort ist, um eine friedliche und frohe Stunde unter Freunden zuzubringen.

Es war mir gegönnt, diesmal auch mit Hrn. Peter Dreibelbiß, einem wackeren, schlichten Farmer und alter „Rekrut" der „Staatszeitung" bekannt zu werden. Hr. D. besitzt eine sehr hübsche Gärtnerei nahe Fort Wayne, auf welcher er vorzügliche Früchte und Gewächse baut, und dieselben auf dem Markt verkauft. Ich fand in Hrn. Dreibelbiß einen recht pflichtlichen und geselligen alten Freund, und es that mir nur leid, so bald von ihm scheiden zu müssen. Solche Farmer wie Hr. D. sind eine Ehre für die Stadt Fort Wayne. Lange lebe der gute Peter.

Schließlich habe ich noch zu bemerken, daß ich meinen alten Freund, Hrn. Adam Seippel, ein ehrlicher alter Kamerad, früher in Chambersburg wohnhaft, mit seiner Familie in Fort Wayne, wo er jetzt wohnt, angetroffen habe. Ebenso auch meinen wackeren Freund, Hrn. August Schedel, ein alter Harrisburger.

Auch daß ich nicht vergessen, der Feuermanns-Parade, welche am Montag den 6. Dieses stattfand, zu erwähnen. Fort Wayne hat (wenn ich nicht irre) 7 Feuer-Compagnien, bestehend aus meistens jungen tüchtigen Leuten, worunter auch sehr viele Deutsche sind. Die Parade war eine sehr ansehnliche, und war trotz der kalten Witterung stark vertreten. Alle Ehre der unermüdlichen Feuerwehr.

Fort Wayne hat zwei deutsche Druckereien, nämlich die der „Indiana Staatszeitung", herausgegeben von Hrn. Senator Sarnighausen, und die des „Indiana Volksfreund", herausgegeben von Hrn. Rudolph Worch. In letzter Druckerei ist mein alter Freund, Hr. Robert Schnabel, früher in Pittsburg wohnhaft, als Lokal Redakteur angestellt, zu welcher Stelle wir ihm gratuliren.

Daß es mir gelang, auch in Fort Wayne wieder eine Anzahl feischer „Rekruten" in's "Ripper'sche Corps" einzumustern, läßt sich leicht denken. Es sind Leute vom rechten Schlag, die den Kopf auf dem rechten Platz haben. Hier folgen ihre Namen: Hr. Wm. Hahn, ein tüchtiger Hufschmidt, wohnhaft in No. 157 Main Straße; Hr. Peter Hendler ein Bruder des früheren Herausgebers des in Pottsville, Pa., erscheinenden „Jefferson Demokrat"; Hr. John Lang, in Nro. 4 High Straße; Hr. Andreas Weber, ein tüchtiger Modellen-Fabrikant; Hr. Heinrich Haberkorn, ein gewandter Machinist; und Hr. Nicolaus Leykauf, No. 129 Broadway, laut r famose Haudegen.

Jetzt hat's g'schellt! Ich hätte noch Vieles zu sagen über meine Reise nach Upper Sandusky, New-Castle, Sharon, Youngstown, u. s. w.; da aber meine Correspondenz jetzt schon zu lang ist, so finde ich mich veranlaßt, das Weitere bis zur nächsten Nummer zu verschieben. — Also Valet für heute.

J. George Ripper.

Ueber die Auswanderung aus Deutschland

hat der Regierungsassessor T. Boediker in der von dem bekannten Statistiker Engel redigirten „Zeitschrift des königl. preußischen statistischen Bureaus" eine Schrift veröffentlicht, welche nach den sorgfältigsten Ermittelungen die Ursachen der deutschen Völkerwanderung nach den Ver. Staaten bespricht. Unter den Auswanderern werden aufgeführt:

1) Der Handwerker in den kleinen Städten. Diese Art von Auswanderung beträgt durchschnittlich 5 24/100 Prozent der Gesammtauswanderung. Diese Handwerker in Deutschland werden auf vielen Gebieten erdrückt von der Produktion der Großindustrie. Sie finden keinen Gesellen zu ihrer Unterstützung. Denn welcher Gesell wandert noch in kleine Städte? Auch ist ein solcher Handwerker eventuell außer Stande, die jetzigen Gesellenlöhne zu zahlen. Die Materialien werden immer theurer und dabei mehren sich die städtischen Abgaben.

2) Der kleine Grundbesitzer auf dem Lande. Mit Einfluß von Pächtern und Verwaltern beträgt diese Art Auswanderung 5 89/100 Prozent der Gesammtauswanderung. Viele kleine Grundbesitzer auf dem Lande, die ab und zu eines Tagelöhners bedürfen, können diesen nur schwer erlangen und kaum noch bezahlen. Ueberdies vermehrt sich auch ihre Steuerlast; auch litten sie durch schlechte Ernten.

3) Handwerksgesellen, Gehulfen und Fabrikarbeiter. Sie bilden durchschnittlich 12 29/100 Prozent der Gesammtauswanderung.

4) Der ländliche Arbeiter, der durchschnittlich 28 32/100 Prozent der Gesammtauswanderung bildet.

5) Das kleinstädtische und ländliche Gesinde mit Einfluß der Tagelöhner: dasselbe beträgt durchschnittlich 17 18/100 Prozent der Gesammtauswanderung.

Ueber die Auswanderungs-Klassen Nro. 3, 4 und 5 bemerkt Boediker Folgendes:

Was den Handwerksgesellen u. s. w. und den ländlichen Arbeiter, sowohl den freistehenden Tagelöhner, Dienstmann u. s. w. anlangt, so wird allgemein angenommen, daß das Loos der Arbeiter im Allgemeinen vom Osten nach Westen in steigender Progression sich verbessert, so daß der türkische und russische Arbeiter schlechter steht als der deutsche, dieser wieder schlechter als der belgische und englische, und am besten der nordamerikanische. Die deutschen Einwanderer speziell befinden sich in den Ver. Staaten in günstiger Lage, weil sie durch Ordnungssinn und kluge Sparsamkeit sich auszeichnen, so daß der englische Consul in Buffalo sich seiner Regierung gegenüber sogar dahin ausspricht, daß nach seiner Meinung die Deutschen wegen ihrer Arbeitsamkeit und Umsicht binnen Kurzem die wohlhabendste und die herrschende Klasse in den Ver. Staaten sein würden.

Gerade das Verlangen nach einem eigenen Heerd auf eigener Scholle, im Geiste des deutschen Volkes so tief wurzelnd und in vielen Gegenden Deutschlands so schwer zu befriedigen, ist von hervorragender Bedeutung für die Auswanderung. Die Schwierigkeit, sich in Deutschland ansässig zu machen, wurzelt für die hier in Betracht kommenden Volksklassen theils in der dortigen Ansiedelungsgesetzgebung, noch mehr aber in der großen Zahl und Ausdehnung der Gutsbesitzung, deren Eigenthümer keine Parzelle veräußern wollen. In jeder einzelnen der östlichen Provinzen Preußens z. B., mit einziger Ausnahme der Provinz Sachsen, hat der größere Grundbesitz, d. h. Besitzungen über 300 Morgen, mehrmals die Hälfte der Fläche inne, in Pommern sogar mehr als zwei Drittel, und diese großen Güter gewinnen noch durch die Consolidation bäuerlicher Güter. Unter diesen Umständen ist die Möglichkeit, in der Heimath sich ansässig zu machen, für Viele geradezu ausgeschlossen.

Insbesondere wirken diese ungünstigen Ansiedelungsverhältnisse auch auf das Gesinde, das um so eher zur Auswanderung sich entschließt, als es das Geld zum Auswandern sich leichter verdient als der gewöhnliche Arbeiter, und durch Familienbande in seiner freien Bewegung nicht beengt ist.

So bildet sich alljährlich von Neuem ein aus den verschiedenen Klassen der Bevölkerung zusammengesetzter Strom von Auswanderern, unwiderstehlich gezogen von der Aussicht auf erhöhtes Lebensglück.

Die Behauptung, daß es den Meisten, welche aus Deutschland nach Amerika wandern, nicht nur zu Anfang, sondern dauernd schlecht ergehe, erscheint Herrn Bödiker ganz mit Recht unbegründet. Er erinnert daran, daß bis zur Stund noch keine Auswanderung Bestand gehabt, bei der nicht die große Mehrzahl der Auswanderer ihre Rechnung gefunden. Stockung und Rückstrom pflege sonst bald genug einzutreten. Man möge z. B. an die vor nicht langer Zeit stattgehabte Auswanderung nach Ungarn denken. Plötzlich auftretend verschwand sie ebenso schnell, als man einen Theil der Auswanderer ohne das mitgenommene Vermögen zurückkehren sah. Der Telegraph und die fast täglichen Dampfschiffahrtsverbindungen machen es unmöglich, daß man sich in Deutschland dauernd über die Verhältnisse in den Ver. St. täusche—wenigstens wo es sich um so einfache Zustände handelt.

Als ein wichtiges Moment in dieser Beziehung hebt Bödiker noch hervor, daß die große Mehrzahl der deutschen Einwanderer in den Ver. Staaten Freunde und Verwandte aufsucht, ja daß Viele nur auf deren ausdrückliche Einladung und mit nach Deutschland gesandten Passagescheinen und Geld kommen. Ohne die brieflichen Mittheilungen und Geldsendungen vorausgegangener Verwandten würden Manche an die Auswanderung gar nicht denken können. So aber wird der Gedanke recht lebhaft in ihnen wach, es wird die bessere Lage der amerikanischen Arbeiter und Bauern durch Dollarnoten und Passagebillets auch dem Ungläubigsten vor Augen geführt.

Dazu kommt die jetzige Billigkeit, Bequemlichkeit und verminderte Gefährlichkeit der Auswanderung mittelst der deutschen Dampfersflotte und der Eisenbahnen.

Auch der Agitation der großen Bremer und Hamburger Auswanderungs-Expedientenhäuser, die ganz Deutschland mit einem Netze von Auswanderungs-Agenturen überziehen, schreibt Bödiker einen Antheil an der Förderung der Auswanderung zu.

P. T. Barnum

der große amerikanische Schausteller ist nach Europa abgereist um sich in London, Paris und andern Plätzen mit berühmten Luftschiffern zu berathen über die beste Art und Weise, die Welt per Luftballon zu umsegeln. Am Tage vor seiner Abreise hatte er im Astorhause in New York eine Zusammenkunft mit Prof. Wise, dessen Sohn und Dr. Parisel. Herr Barnum erklärte, daß er für einige Monate der Ballonfrage seine ausschließliche Aufmerksamkeit zuwenden wolle, und daß ihn kein Kostenbetrag, so hoch er auch sei, abschrecken soll.

Dr. Parisel schlug folgenden Plan vor: Man substituire warme Luft, so daß man durch Einströmenlassen von kalter Luft, den Ballon senken kann. Seine Calculation ist wie folgt: 600,000 Kubikfuß erhitzte Luft geben eine Hebekraft von 18,000 Pfund. Der Ballon, Firniß und Netzwerk wiegen 6000 ℔; Schiff, Ofen und Provisionen für die Leute 3000 ℔; Oel 8000 ℔; Ballast 1000 ℔. Er sagte; 8000 ℔ Oel werden für 30 Tage hinreichen, oder lange genug um die ganze Erde 2½ Mal zu umreisen, worauf Herr Barnum versetzte: eine Weltumsegelung ist schon hinreichend für mich.

Barnum, der Alles was er bis jetzt noch unternommen, engerisch durchgesetzt hat, wird auch in dieser Sache nicht auf halbem Wege stehen bleiben und in 50 Jahren von jetzt werden unsere Nachkommen sich darüber wundern wie ihre Vorfahren so unbeholfen sein konnten, zur Weltumsegelung sich mit langweiligen Dampfschiffen und Eisenbahnen abzugeben.

Europäisches.

Deutschland.

Wien, 11. Oktober. — Hr. Jay, der amerikanische Gesandte hat nach Washington geschrieben, und der Regierung empfohlen, für Mittel zu sorgen, um eine Anzahl Kellner,